

Brändli, S. (2024). *Bildung für alle. 100 Jahre Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik*. Chronos. 220 S.

Dass Geburtstage gefeiert und Gedenktage begangen werden, hat in fast allen Kulturen eine ehrwürdige Tradition. Gemeinsam ist solchen Aktivitäten allemal, dass dabei mit Umsicht zu Werke gegangen und über die Lebenden und natürlich erst recht über die Toten nur Gutes gesagt werden sollte. Dieser hochgesinnnten Maxime unterliegen auch verwandte Textsorten wie etwa die der Danksagung oder der Festschrift.¹ In seiner üppigen Gabe zum hundertsten Geburtstag der Zürcher Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik (HfH), wahrt Sebastian Brändli auch ganz buchstäblich die Form. Würde man den repräsentativen Band nämlich aus einiger Entfernung sehen, könnte man ihn dank seines A4-Formats und seines Umschlagbilds leicht mit einem Ausstellungsband verwechseln. Auch das «Innenleben» des Bandes ist liebevoll gestaltet und reich bebildert. Auf blauem Hintergrund werden etwa für das Seminar wichtige bekannte und wichtige weniger bekannte Personen und Institutionen wie das Landerziehungsheim Albisbrunn vorgestellt oder Gegenstände wie Diplome oder Fächer behandelt. Auf sandfarbenem Untergrund, der wie der blaue auch einem Museum gut anstünde, werden «Schwerpunkte» gesetzt und etwa das Verhältnis von Heilpädagogik und Medizin, Heilpädagogik und Eugenik oder Integration erörtert.

Die Aufmachung ist jedoch nicht allein dem festlichen Anlass geschuldet, sondern entspricht auch Brändlis Vorgehen. Denn Brändli ist ein gewiefter Kurator, der Bilder einer Ausstellung präsentiert. Wie er selbst betont, «porträtiert» er die Jubilarin, «ohne den Anspruch zu erheben, eine Geschichte der Heilpädagogik oder der heilpädagogischen Berufe» zu schreiben (S. 11). Interessiert man sich für eine eingehende Geschichte des Heilpädagogischen Seminars oder die der Schweizer Heilpädagogik, dann sind Susanne Schribers Institutionengeschichte und Carlo Wolfisbergs «Heilpädagogik und Eugenik» nach wie vor die unumgänglichen Standardwerke, wie auch Brändli gleich zu Beginn betont (S. 10).² Mit seinem Band nimmt Brändli die Leserinnen und Leser hingegen auf eine ebenso vergnügliche wie lehrreiche Tour durch die Geschichte der Institution. Seine Führung beginnt 1919 als die Idee der Seminargründung konkretere Formen anzunehmen begann. 1923 folgte die Gründung und 1924 wurde das Seminar eröffnet. Obwohl er sich vor allem für die Institution und ihr Personal interessiert, geht Brändli auf viele wichtige Facetten ein wie den Lehrplan, die Finanzierung oder 1968. Seine Darstellung folgt zumindest bis in die Siebziger-Jahre mehr oder weniger den «Regentschaften» der Leiter: Hanselmann, Moor, Schneeberger. Danach kam es zu einem Wandel in der Organisation und bewegte sich das Seminar im Rückblick langsam der «Hochschule entgegen» (S. 115), um schliesslich 1995 auf die «Zielgerade» einbiegen zu können (S. 144): 2001 wurde die Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik eröffnet (S. 148). Seinen aufschlussreichen Überblick schliesst Brändli ab, indem er die Entwicklungen bis heute weiterverfolgt, den Auf- und Ausbau der Hochschule schildert und die heutigen Institute präsentiert.

Zweifelloos handelt es sich um einen ebenso hübschen wie anregenden Band und zweifelloos zeichnet Brändli gekonnt die groben Linien der Entwicklungen nach, stellt er die richtigen Fragen und schreckt selbst von den unangenehmen nicht zurück. Hundert Jahre auf zweihundert Seiten zusammenschnurren lassen zu müssen, führt immer zu Auslassungen und Vereinfachungen. Vieles würde man nach der Lektüre gerne genauer wissen und auch das ist dem Prachtband hoch anzurechnen. Wie es sich für eine Laudatio gehört, weist Brändli zwar in seinem Porträt auch auf ein paar dunkle Seiten hin, er konzentriert sich aber vor allem auf die Schilderung der gedeihlichen Entwicklung der Institution. Was man also etwa am Heilpädagogischen Seminar genau lernte, was die Absolventinnen und Absolventen in den Heimen und Schulen taten, was es für die Kinder und Jugendlichen bedeutete, mit welchen Schwierigkeiten sowohl die Kinder als auch die Lehrkräfte zu kämpfen hatten, wie die Sonderschulen und Heime sich in der Schweiz und im Ausland entwickelten oder wie Albisbrunn genau funktionierte, das lange Zeit eine Art Übungsschule des Seminars war, sind Fragen, denen Brändli kein wirkliches Augenmerk schenkt.³ Daher würde es sich in weniger feierlichen Momenten durchaus lohnen die Lektüre des gelungenen Bandes noch durch Arbeiten der Unabhängigen Expertenkommission «Administrative Versorgung» oder Publikationen des NFP 76 «Fürsorge und Zwang» zu ergänzen.⁴

Prof. Dr. Patrick Bühler, Pädagogische Hochschule FHNW, patrick.buehler@fhnw.ch

Dr. Daniel Deplazes, Universität Zürich, Institut für Erziehungswissenschaft, daniel.deplazes@ife.uzh.ch

¹ Zur Geschichte der Danksagung siehe Dinkel, J. (2022). Dank sagen. Geschichte einer akademischen Kulturtechnik. *Zeithistorische Forschungen* 19(3), 537–559. <https://doi.org/10.14765/zzf.dok-2472>

² Schriber, S. (1994). *Das Heilpädagogische Seminar Zürich. Eine Institutionsgeschichte*. Zentralstelle der Studentenschaft und Wolfisberg, C. (2002). *Heilpädagogik und Eugenik. Zur Geschichte der Heilpädagogik in der deutschsprachigen Schweiz (1800–1950)*. Chronos.

³ Zu Albisbrunn siehe Deplazes, D. (2023). «Nobelhotel für Versager». *Das Landerziehungsheim Albisbrunn in den Akteur-Netzwerken des Schweizer Heimwesens 1960–1990*. Chronos. <https://chronos-verlag.ch/public-download/3881>

⁴ Siehe für die Veröffentlichungen der Unabhängigen Expertenkommission www.chronos-verlag.ch/reihen/2383 und zum NFP 76 www.nfp76.ch/de.